

8. Kapitel.

Uebergangszeit und altchristliche Zeit.

»Ueber die antike Welt hinweg ging der Triumphzug des Kreuzes.« Es war dem Christentum nach harten, jahrhundertelangen Kämpfen gelungen, eine Staatsform zu bilden, unter welcher es sich entwickeln konnte; es hatte einen heidnischen Tempel nach dem anderen sich schliessen oder in eine christliche Kirche verwandeln sehen, und es hatte endlich als grösste That vermocht, die griechische Philosophie, die in das römische Reich übertragen war und in ihm sich fortgepflanzt hatte, zu überwinden. Trotz ihrer Entartung war sie der gefährlichste Gegner des Christentums; sie war die Vertreterin der individualistischen Kräfte, sie sah das höchste Gut in Tapferkeit und Körperstärke, in Geistesgrösse und in Kühnheit des Handelns. Das Christentum dagegen verklärte mehr den demütigen und bescheidenen Menschen; es verlangte Stärke zum Leiden und nicht Stärke zur tapferen That.

Carlyle spricht es einmal aus, dass es »anti-individualistische Kräfte waren, denen die europäische Welt ihre Wiedergeburt verdankte, als sie gegen den Ausgang des Altertums dem Individualismus verfallen schien: eine Lehre, welche Hingebung, Liebe, Selbstentäußerung zum Gesetz des menschlichen Daseins erhob und ein jugendliches Volk, welches zwar an Zivilisation tief unter der damaligen hellenisch-römischen Welt, aber doch sozialpolitisch insofern höher stand, als es durch ein ‚altruistisches‘, sozial-ethisches Motiv — durch das Band der Treue — zusammengehalten wurde und schon dadurch zum Sieg über eine Gefellschaft berufen war, die neben äusserem Zwang nur noch ‚Gewinn- und Verlustphilosophie‘ zusammenhielt.« (*Pöhlmann*.)

Das war ferner die Grösse der christlichen Religion und Weltanschauung, dass sie keine Klaffen- und keine Rasseninteressen kannte, dass sie mit reinen, allgemein menschlichen Zügen sowohl die verschiedensten Nationen wie die verschiedensten Rassen in gleicher Weise mit ihrer Heilskraft bedachte und als eine Religion der ganzen Menschheit nicht halt machte vor dem »an die Rasse gebundenen Judentum, vor der aristokratischen Schwertreligion des Islam, vor dem durch die Schlingpflanzen des Aberglaubens und der Vielgötterei halb erstickten Buddhismus«. Durch diese, den bestehenden Religionen gegenüber erweiterte Weltkenntnis konnte das Christentum in den Kreuzzügen mit dem Islam, im Zeitalter der grossen Seefahrten und der geographischen Entwicklungen mit dem Buddhismus des fernen Orients, mit dem Glaubensbekenntnis Indiens, Chinas und Japans in Verbindung treten und so eine ungeheure, sieghafte Ausdehnung gewinnen. Freilich trugen verwandte Züge des religiösen Bekenntnisses dieser Länder nicht wenig zur Ausbreitung bei; die Demut Christi hatte im Charakterbilde *Buddha's* einen um Jahrhunderte voraus geeilten Vorläufer gefunden und, wenn man will, war die ursprüngliche Grundtendenz des Buddhismus, die freilich im Laufe der Zeit vielfach umgestaltet wurde, der Grundtendenz des Christentums überlegen. Im allgemeinen aber ergab sich aus der Vergleichung ein gemeinfamer Besitz einer Art Weltreligion mit übereinstimmenden Vorstellungen, dogmatischen Begriffen, Mythen und Legenden. Nur das Ornament war verschieden und den jeweiligen religiös-politischen Bedürfnissen angepaßt. Darin aber wurzelt die Ueberlegenheit des Christentums, dass

feine Grundbegriffe nicht durch das ornamentale Element überwuchert wurden, sondern daß das menschheitliche Ideal in feiner Verbindung mit dem Bewußtsein einer tiefbegründeten Moral in voller Klarheit bei allen feinen Äußerungen zur Erscheinung kommt. Und wenn die Lehre der Apostel und die neuplatonische Philosophie noch unter dem Banne des Wunders standen, so liegt dies in dem Umfande begründet, daß keine Entwicklung sprunghaft erfolgt, sondern daß sich das Nachfolgende stufenweise und mit bisweilen feinsten Differenzierung aus dem Vorausgegangenen entwickelt. So kam es, daß der Begriff der Gottheit in Menschengestalt in gleicher Weise der der alten Religionen, der griechischen und römischen Philosophen, wie der nachfolgenden christlichen Dogmatiker war, und in diesem Anpassungsvermögen, wenn man es so nennen darf, liegt eine der Hauptstärken des Christentums und einer der Hauptgründe für die noch stetig sich fortsetzende Ausbreitung. Gegenüber dieser Stärke ver schlägt es nichts, wenn der dogmatische Inhalt, das Ornament, im Laufe der Entwicklung der menschlichen Kultur mehrfach hat eine Einbuße erleiden müssen. In seinem tiefsten Wesen ist es stets sich selbst treu und gleich geblieben; in seinen Buchstaben und Formen aber war es mehr oder weniger von der herrschenden Zeitströmung abhängig.

Es wäre nun aber irrig, aus dieser Stärke auch einen entsprechenden Rückschlag auf unser Gebiet ableiten zu wollen. Das Denkmal steht und fällt mit dem Individuum. Wo die individualistischen Kräfte aufsteigen, da findet auch das Denkmal einen nahrhaften Boden und wo sie durch eine andere Philosophie verdrängt werden, da tritt auch das Denkmal zurück.

106.
Christentum
und
Denkmalkunst.

Dazu kommt der Verfall der Bildhauerkunst. In römischer Zeit war diese stetig zurückgegangen; der religiöse Grund, welcher die Griechen aneiferte, dem Bildnis der Gottheit die größte Vollendung zu geben, er schwand bei den Römern mehr und mehr. Schönheit, Weisheit, Macht und Majestät waren Begriffe, welche man bei den Griechen mit dem höchsten Eifer versuchte, in dauerndes Material zu übertragen. Der römische Bildhauer aber lenkt seine Aufmerksamkeit immer mehr auf das Beiwerk. Die Gewandung wurde Hauptgegenstand der Darstellung und um so mehr, je mehr man sich dem dem Nackten abholden Christentum näherte. Es ist außer Frage, daß die ersten Zeiten des Christentums von durchaus kunstfeindlichen Tendenzen erfüllt waren; die neue Kultur, welche im Sinne der Kunst nicht ein Fortschreiten bedeutete, sondern welche sich nur auf den Trümmern der alten Welt aufbaute, sie öffnete eine weite Spalte in der Weiterentwicklung, und diese Spalte mußte sich um so mehr verbreitern, als zur kunstfeindlichen Tendenz noch das künstlerische Unvermögen und eine Art künstlerischer Unlust in den ersten christlichen Jahrhunderten sich gefellen sollten. »Die künstlerische Schöpfungskraft war im weströmischen Reiche zur Zeit *Constantin's* schon völlig erloschen; die Kunst, zumal die bildnerische, die recht eigentlich die Kunst der Antike gewesen war, zehrte von Traditionen, welche mehr und mehr verblassten, und in den immer roheren und empfindungsloseren, immer spärlicheren Nachbildungen verlor sich allmählich auch die handwerksmäßige Fertigkeit. Für den Bronzeguß fehlte es . . . an Ausdauer und technischem Können, für die Ausführung von Freiguren überhaupt an künstlerischem Vermögen; die bildnerische Thätigkeit wurde daher bald auf das Relief beschränkt. . . .

»Die christliche Religion war schon an sich für die plastische Gestaltung ihrer Ideen und Personen wenig geeignet, sie war ihr auch durch ihren Zusammenhang

mit dem mosaïfchen Gesetz abgeneigt; infolgedessen wurde die Plastik von den großen monumentalen Werken, welche die Anerkennung des Christentums als Staatsreligion notwendig machte, so gut wie ganz ausgeschlossen. Aber auch der greifenhafte Zustand der Zeit, das Fehlen jeder erfinderischen Kraft für die neuen künstlerischen Aufgaben, welche durch das Christentum und die christliche Staatskirche erwachsen, machten ein Zurückgehen auf antike Vorbilder und teilweise selbst auf antike Motive, ja eine knechtische Entlehnung derselben notwendig.

»In erster Linie steht, als Ausfluss des tiefgewurzelten altitalischen Totenkultus der Schmuck der Sarkophage . . . Die Einzelfigur trat zurück; das erzählende Relief . . . wurde fast ausschließlich, wie in den Anfängen der Kunst, eine bildliche Erläuterung des neuen Glaubens.

»Diese aus spätrömischer Tradition herausgewachsene und in römischer Form und Auffassungsweise in die Erscheinung tretende Kunstübung, die als altchristliche Kunst bezeichnet wird, starb langsam ab unter den Stürmen der Völkerwanderung, in denen das weströmische Reich durch deutsche Völkerschaften zertrümmert wurde, die nicht im Stande waren, dauerhafte Zustände an die Stelle zu setzen«³⁵⁾.

Eine Zeit, in welcher sich der Untergang der alten Welt in heftigem Zucken und Todesringen vollzieht, in welcher sich durch die Jahrhunderte andauernden Wanderungen der Völker alle Grundlagen staatlicher Gemeinschaft, ruhigen Besitzes, gesammelter Kulturthätigkeit verschieben, ist wenig geeignet, die Kunst der Denkmäler, die Kunst eines bleibenden Werkes, zu fördern. *Theodor Mommsen* hat uns erst drei Bände seiner römischen Geschichte geschenkt; den vierten Band, der die Geschichte der Cäsaren bis *Diocletian* uns schildern soll, hat er noch versprochen; zu dem fünften, dem Untergange der alten Welt gewidmet, dürfte der heute mehr als Achtzigjährige kaum mehr Lebensmuße finden. So sind wir denn auf *Niebuhr* und *Gibbon* angewiesen und gezwungen, hinzunehmen, was der Romantiker *Niebuhr* und der Voltairianer *Gibbon* unter dem Einfluß ihrer Umwelt und an der Hand der rationalistischen Weltanschauung über jene Periode des Absterbens und Werdens aus den römischen Denkmälern und hinterlassenen Schriften herausgelesen haben. Es ist das wesentlich verschieden von jener historischen Weltanschauung, welcher eine Art naturwissenschaftlicher Methode mit beträchtlich verfeinerten Hilfsmitteln dienstbar gemacht ist. Wo wäre eine solche Methode, welche die nüchternsten Beweise an die Stelle der glänzendsten Konjekturen rücksichtslos setzt, mehr am Platze, als in den frühen legendenreichen Zeiten des Christentums, in welchen alle Ereignisse, welche aus der Behauptung einer neuen Ueberzeugung, aus dem Kampf um ihren Bestand und ihre Erhaltung so zahlreich entspringen, mit dem Märtyrernimbus umgeben und durch ihn verändert werden; in welchen namentlich die Kämpfe, die von neuen religiösen Gemeinschaften gegen die herrschenden Anschauungen mit Aufopferung und Ausdauer geführt werden, so leicht den Charakter legendenhafter Umbildung annehmen?

Unter der Anwendung einer solchen Methode dürfte sich leicht erkennen lassen, daß die staatssoziale Stellung der Christen in der römischen Kaiserzeit eine völlig andere war, als die Legende sie annimmt; daß die Errichtung christlicher Kultstätten bis weit hinauf in die frühe Kaiserzeit reicht; daß die Christen nicht so sehr wegen ihres religiösen Bekenntnisses als vielmehr auf Grund der Vorschriften staatlicher Ordnung, die sie bei ihren Zusammenkünften vielfach umgingen und durchbrachen, bestraft wurden und daß selbst *Diocletian*, dessen Gattin *Prisca* und Tochter *Valeria*

107.
Christentum
und
Kaiserzeit.

³⁵⁾ Siehe: BODE, W. Die italienische Plastik. 2. Aufl. Berlin 1893. S. 1 ff.

Christinnen gewesen sein sollen, den Christen wohlgesinnt war, bis er nach den Perferkriegen im Anfang des IV. Jahrhunderts aus Gründen der Heeresdisziplin genötigt war, Mafsregeln gegen dieselben zu ergreifen und 303 auf des *Galerius* Drängen hin das Edikt zu ihrer Verfolgung erliefs, die er so bereute, dafs man dieser Reue eine Hauptwirkung bei seinem Entschlufs vom 1. Mai 305, die Herrschaft niederzulegen, zusprach. So spielten die Christen im römischen Staatsleben eine weit bedeutendere Rolle, als man sie gemeinhin ihnen zuzuweisen bereit ist oder war; man darf auf Grund dieser Erkenntnis annehmen, dafs in Zeiten, in welchen zahlreiche christliche Kultgebäude wenigstens durch Nachrichten, wenn auch vorläufig nicht durch Ueberreste, erwähnt oder festgestellt werden, auch das christliche Denkmal in irgend einer Form, vielleicht innerhalb der Gehege der den Christen zugewiesenen Kultstätten und Begräbnisplätze, gebräuchlich war. Aber diese Form wird in den meisten Fällen keine neue, sondern nur der aus dem Altertum entlehnte Sarkophag gewesen sein oder es war später die Gedächtniskirche, wie *Santo Stefano rotondo* in Rom, *Santa Costanza* bei Rom u. f. w.

108.
Einfluss
Konstantin's.

Eine völlige Umwandlung in der Stellung der Christen im römischen Reiche vollzog sich, als *Constantin* seinem Vater *Constantius* im Jahre 306 folgte, als *Maxentius* den *Severus* stürzte und nunmehr *Konstantin der Grosse* die Staatsgewalt übernahm. Die erleichterten Bedingungen, deren die Christen sich unter seiner Regierung erfreuen durften, hatten bald einen solchen Aufschwung der Architektur im Gefolge, dafs *Constantin* im Jahre 334 den Architekten zahlreiche Vergünstigungen gewährte und die Gründung von Bauschulen in der Provinz durch Gesetz anordnete. Die nun zur Entwicklung kommende baukünstlerische Thätigkeit stützte sich auf die Werke des römischen Reiches und auf die Traditionen des Orients. Sie boten den Architekten jener Zeit eine reiche Fülle von Vorbildern, und wenn sie nach *Mothes* »das ägyptische Hypostyl, die Palaftbauten Assyriens und Persiens, ja selbst die ostindischen Tschaityas, Viharas und Tschultrys, die Bauten Jerusalems, die Hallen von Athen, Elis und Sparta, die römischen Handelsbasiliken, die Porticus Apfidatae, die Kurien, die Säle der Thermen, die dreischiffigen Hallen der Thermen, Paläste u. f. w. teils in ihrer Gesamtheit, teils in einzelnen Teilen« als ihre Vorbilder benutzt haben, so werden sie auch nicht blind an den vor und in diesen Bauten stehenden Denkmälern vorübergegangen sein, hatte doch das Christentum daselbe Interesse daran, seine festgegründete Existenz durch äufserliche Zeichen zu betonen, wie jede neue Unternehmung überhaupt. Das ist die unverkennbare Psychologie des Neuen und das Gegengewicht gegen den Rückgang des Individualismus. —

Zu allen Zeiten war die Einheit einer zusammengeschlossenen Gemeinschaft nie stärker, als wenn sie von äufseren Gefahren bedroht war, und wenn wir vom erbitterten Sektenstreit der jungen christlichen Kirche, von ihrer Spaltung in Nazaräer, Ebioniten, Gnostiker, Montanisten und in die Novatianischen Wiedertäufer hören, wenn wir erfahren, wie der Streit um die Dreieinigkeit wieder eine Spaltung in Subordinatianer, Patripassianer und Monarchianer u. f. w. zur Folge hatte; wenn uns die Kirchengeschichte über zahlreiche andere Spaltungen in den christlichen Gemeinschaften berichtet: so kann unmöglich angenommen werden, dafs diese Gemeinschaft sich so bedrückt fühlte, dafs ein selbstschöpferisches Kulturleben zur Unmöglichkeit wurde. Im Gegenteil, die Lage war eine solche, dafs die Bischöfe von Rom ein so üppiges, mit Graufamkeiten untermischtes Leben führen, einen solchen Hochmut an den Tag legen konnten, dafs *Valentinian* und *Valens* sich

ernstlich mit ihnen beschäftigen mußten. Zu erreichen war allerdings wenig; denn die Bischöfe besaßen Reichtum und Macht. Unter *Gratian* erreichten sie ihrerseits, daß 382 den heidnischen Priestern die Privilegien entzogen wurden, und als *Maximus* besiegt war und 388 nach langer Zeit wieder ein kaiserlicher Triumphzug in Rom einzog, da wurden die Heidentempel, die noch dem heidnischen Kultus geöffnet waren, geschlossen. 390 wurde die alte Religion ganz verboten. Diese Umstände zeugen von einer solchen Erstarkung des Christentums, daß daselbe sich unmöglich ohne Denkmäler irgend welcher Form beschieden haben kann.

Das antike Rom war freilich mehr und mehr zurückgegangen; erst unter *Honorius* kam es wieder zu einigem Aufschwung, bis *Alarich* es zerstörte und 410 plündern ließ. *Honorius* verlegte 404 seine Residenz von Mailand nach Ravenna, wodurch daselbe schnell aufblühte. Roms Bistum erlangte unter *Innocenz I.* die Bezeichnung »apostolischer Stuhl« und bezeugte seine Macht, als es dem Papst *Leo* im Verein mit dem Senator *Avienus* und dem Präfekten *Trigentius* gelang, den Hunnenkönig *Attila*, der vor den Thoren Roms stand, zum Abzug zu bewegen. Aber 455 wurde die Stadt wieder, durch *Geiserich*, geplündert. Nun kam *Odoaker*. Er »schützte die Grenzen Italiens; ja erweiterte sie durch Eroberung Dalmatiens und einen Teil von Norikum; er ordnete nach Kräften die zerrütteten bürgerlichen und kirchlichen Zustände; aber Emilia, Toscana, Umbrien lagen verwüstet und waren menschenleer, Rom selbst zertrümmert und verarmt, Ackerbau, Handwerke und Künfte lagen darnieder«. So konnte *Odoaker* nur einen bescheidenen Fortschritt anbahnen.

Mehr zu thun war dem mächtigen *Theodorich* vorbehalten; er hatte sich in siegreichen Kämpfen bewährt, als ihn *Zeno* 475 zum Patrizier und Konsul und zu seinem Adoptivsohn machte und ihm eine Bildsäule zu Pferd errichtete. Es ist das eine sehr vereinzelte Nachricht einer Denkmalerrichtung aus dieser Zeit. *Zeno* sendet *Theodorich* gegen *Odoaker*; dieser wird bei Aquileja geschlagen, flüchtet nach Verona und Ravenna und kapituliert hier 493 vor *Theodorich*. Durch solche Siege unterstützt, griff *Theodorich* mit mächtiger Hand in die Entwicklung seiner Länder ein; er besuchte im Jahr 500 Rom, bewunderte die noch vorhandenen Denkmäler und bedauerte die Zerstörungen. Er stellte nach *Cassiodor* einen eigenen Beamten an, den *Centurio rerum nitentium*, der die Aufgabe hatte, selbst durch nächtliche Patrouillen, »das zahlreiche Volk von Statuen und die Herde von Roffen« zu beschützen und vor Beschädigungen zu bewahren. Indes er wählte nicht Rom zu seiner Residenz. »Er baute sich,« nach *Mothes*, »Paläste in Terracina, Pavia, Spalato und Ravenna und verschönerte diese Städte, sowie Capua und Neapel durch Kirchen, Bäder, Säulengänge und Wasserleitungen, legte auch bei den Palästen, besonders von Pavia und Ravenna, große Gärten an; aber das festeste Schloß hatte er in Verona, wohin er stets ging, wenn ein Einfall oder Angriff drohte. . . Die Eisenbergwerke Dalmatiens, die Goldgruben von Bruttium wurden wieder in Betrieb gesetzt, die pontinischen Sümpfe und die bei Spoleto dem Ackerbau zugänglich gemacht, der Handel begünstigt und geschützt« und so allenthalben wieder Wohlstand verbreitet. Dieser gestattete, sich nun auch idealen Aufgaben hinzugeben. In Ravenna wird die Basilika des Herkules wieder hergestellt und mit ihr vermutlich auch das Standbild des Hercules horensis, eine Herkulesstatue, die als Sonnenzeiger auf einem Brunnen vor der Kirche stand und dieser ihren Namen gab. Zweihundert Pfund Golds wie *Theodorich* jährlich an, um die Cäsarenpaläste in Rom, das Theater

109.
Theodorich's
Bildnisse
und
Bildsäulen.

des *Marcellus* und die *Aqua Claudia*, fowie zahlreiche andere Bauten vor dem Verfall zu retten. Er baute das Amphitheater und die Thermen in Pavia; er errichtete Thermen und Portiken in Spoleto und in einer neu angelegten, wieder verschwundenen Stadt bei Trient — kurzum, neben feinen ausgebreiteten wirtschaftlichen Mafnahmen förderte er in weitgehender Weife auch die Kunft. Bei diefer Bedeutung des gewaltigen Oftgoten konnte es nicht ausbleiben, dafs eine Reihe von Bildniffen und Denkmälern von ihm entftanden und von dem Wiedererwachen des individualiftifchen Prinzips, das fich zunächft in der Perfon *Theodorich's* verkörperte, Zeugnis ablegen. In Neapel befand fich von ihm ein Mofaikbild. Auch in Rom mufs ein folches gewesen fein; denn des *Symmachus* Tochter wird angeklagt, das Bild befchädigt zu haben. Man hat vermutet, es feien dies Rundbilder in geringer plastifcher Durchbildung gewesen, welche auf ihrer ganzen Fläche mit Mofaik belegt waren und durch diefes ihre Zeichnung und Modellierung erhielten; andere wieder wollen in ihnen nur die gewöhnlichen Statuen fehen. Mir fehlen die Anhaltspunkte, um mich für die eine oder die andere Art des Bildwerkes zu entfcheiden. Auch aus Turin wird über ein Bild *Theodorich's* berichtet; *Mothes* läfst es aber unentfchieden, ob es ein Mofaikbild oder eine Statue war. »In Pavia (Ticinum) hatte *Theodorich* gleichfalls einen Palaft erbaut; *Agnellus* fah dort an dem Gewölbe des Tribunals das in Mofaik ausgeführte Reiterbild des *Theodorich*; — noch 908 war es vorhanden, denn in diefem Jahre wurde eine Urkunde datiert: in der Stadt Pavia, im heiligen Palaft, wo *Herr Berengar* tagte in der gröfseren Gerichtshalle, welche unter dem *Theuderich* genannt wird. 924 wurde der Palaft famt der Kirche *San Michele* von den Ungarn zerftört. . . — Vor dem Palaft fand ein Reiterftandbild, welches nach der Tradition ebenfalls den *Theodorich* vorftellte, *Regifol* hiefs, 1202 nach Mailand gefchafft werden follte, 1315 wirklich dahin gefchleppt, 1335 wieder in Pavia aufgefteht ward, 1785 einen neuen fäulenförmigen Unterfatz erhielt und 1796 von den Franzofen zerftört ward, aber auch einen römifchen Kaiser dargeftellt haben kann. Wenn es, was aber wohl *Agnellus* erwähnt haben würde, wirklich den *Theodorich* darftellte, fo mag es von feiner Tochter *Amalafuntha* errichtet worden fein, was auch wohl von dem Mofaikbild in der Nifche der Loge über dem Portal des Palaftes zu gelten hat; denn fo nur kann man fich die Stellung unter dem *Theuderich* denken.«

Von Bildniffen des *Theodorich* in oder an feinem Palaft in Ravenna berichtet *Agnellus* nach *Mothes* folgendes: »Hier aber (in Ravenna) war ein ähnliches (Bild wie das Reiterbild am Tribunal zu Ticinum) in jenem Palaft, den er felbft baute, in dem Tribunal des Triclinium, welches ‚zum Meere‘ heift, über der Thüre — und an der Vorderfeite der Regia, die man ‚ad Calchi‘, hiefige Stadt, nennt, wo das erfte Thor des Palaftes war, an einem Ort, der Sicreftrum heift, wo die Kirche des Erlöfers fteht; in dem Baldachin (*in pinnuaculo*) diefes Ortes war ein Bildnis des *Theodorich*, bewundernswert aus Würfelchen geziert, in der Rechten die Lanze haltend, in der Linken den Schild, mit dem Kettenpanzer (*lorica*) angethan. Neben dem Schild fand (aus Würfelchen geziert) Roma mit Wurffpiefs und Helm; auf der Seite aber, wo er die Lanze hielt, war Ravenna dargeftellt, mit dem rechten Fuß auf dem Meer, mit dem linken auf der Erde, auf den König zufchreitend.

»Am Triclinium, alfo nach dem Meere zu, befand fich ein Reiterbild (*imago sedens super equum*); über der Thür der Regia aber, an der Calchis, nach dem Sicreftrum zu, in einer Nifche ein ftehendes Bild (*effigies*) mit Nebenfiguren.« — Die

Bilder des Königs, der Roma und der Ravenna erstrahlten also in der Nische des Palaſtes des *Theodorich* zu Ravenna, welche ſich im oberen Geſchoß findet und von welcher aus für das vor dem Palaſt harrende Volk eine Art Rechtſprechung erfolgte. Im Palaſte ſelbſt war noch eine königliche Halle, in welcher *Theodorich* Hof hielt, Audienzen erteilte und Recht ſprach; vielleicht hatte auch ſie eine Nische. Sie konnte *tribunal triclinii ad mare* genannt werden. Ueber dem Thor der Nische war das Reiterbild, als ſolches auf einem Moſaikbild in *San Apollinare dentro*, welches die dem Meere zugekehrte Front des Palaſtes des *Theodorich* darſtellt, im Giebelfeld über dem mittleren Bogen des dreibogigen Mittelteiles erkennbar.

Neben dieſen Denkmälern und denkmalartigen Darſtellungen des *Theodorich* ſind noch zwei Denkmäler zu nennen, von welchen uns das eine in unmittelbarer Nähe von Ravenna erhalten iſt. Es iſt ein Grabdenkmal *Santa Maria della Rotonda* vor der *Porta Serrata*. Ein um 840 nach Chr. geſchriebenes Manuskript des *Agnellus* berichtet nach *Mothes*: »*Sepultus eſt in Mauſoleum quod ipſe aedificari juſſit extra portas Artemetoris quod uſque hodie vocamus ad Farum ubi eſt Monasterium Sae. Mariae quae dicitur ad memoriam Regis Theodorici*«. Eine Zeit lang glaubte man nun, *Amalafuntha* habe das Denkmal nach dem am 30. Auguſt 526 erfolgten Tode *Theodorich's* errichten laſſen; aber der *Anonymus Valeſianus* (Biſchof *Maximinian* 546—52) berichtet von *Theodorich*: »*ſe autem vivo fecit ſibi monumentum ex lapide quadrato et ſaxum ingentem, quem ſuperponeret, inſiſſit*«. Damit iſt die Identität unanfechtbar feſtgeſtellt.

110.
Grabmal
des
Theodorich.

Das andere Denkmal war eine Reiterſtatue auf dem *Pons Auguſti* über den Fluß Padenna. Es wird uns auch darüber in der allerdings lückenhaften Handſchrift des Biſchofs *Agnellus* berichtet. Danach ſtand, vielleicht auf einem Unterbau, ein als »*pyramis*« bezeichnetes Poſtament von etwa 0,66 m Höhe, aus Vollquadern und Zweidrittelſteinen erbaut. Für den Ausdruck *pyramis* nimmt *Mothes* entweder eine Stufenpyramide oder ein nach oben verjüngtes Poſtament an. Darauf ſtand ein aus bräunlichem Erz gegoffenes Roß von ſolcher Größe, daß aus den Nüſtern und dem Maul die im Inneren niſtenden Vögel ausflogen; der darauf reitende *Theodorich* hielt auf der linken Schulter den Schild, mit der erhobenen Rechten den Speer. Dieſe Beſchreibung des *Agnellus* wird in nicht ganz klarer Weiſe durch ein ſchmähendes Gedicht des *Walafried Strabo* ergänzt, der das Denkmal in Aachen ſah, wohin es nach des *Agnellus* Zeugnis *Karl der Große* ſchaffen liefs, als er es 801 in Ravenna erblickte, wobei er äußerte, daß er etwas ähnlich Schönes noch nie geſehen habe, obſchon er eben aus Rom kam.

Ueber den Untergang des heute verſchwundenen Denkmals fehlen uns die Nachrichten. Eine Angabe bei *Strabo* über weitere figurliche Darſtellungen an dieſem Denkmal glaubt *Mothes* nicht auf Poſtamentreliefs beziehen zu ſollen; er meint vielmehr, die erwähnte nackte Figur zur Rechten vom Beſchauer und eine mit der Lacerna bekleidete Figur, welche die ehernen Saiten mit dem Plectrum ſchlägt, könnten ebenſowohl eine den Reiter geleitende Gruppe von zwei oder vier Figuren ſein, welche die Zügel des Pferdes halten und muſizieren. »So viel ſteht jedenfalls feſt, daß die Statue nicht dem Typus der Reiterſtatuſen römischer Kaiſer folgte; denn unter dieſen dürfte keine bekannt ſein, deren Reiter mit vorgehaltenem Schild und emporgehobener Lanze, ohne die Zügel zu führen, vorwärts ſprengt. Solch wildes Gebaren ſtand dem römischen Imperator nicht zu, wohl aber dem *Dietrich von Bern*.«

Am 30. August 526 starb der gewaltige Recke; sein Denkmal wurde nach Aachen entführt; sein Reich zerfiel. Wohl regierte seine Tochter *Amalafuntha* noch einige Zeit in seinem Geiste weiter, vollendete sein Grabmal und den Palaß in Ravenna, führte auch noch eine Reihe von Neubauten auf; aber als sie den Neffen *Theodorich's*, *Theodat*, zum Mitregenten angenommen hatte, liefs dieser sie zum Danke im Jahre 535 im Bade ermorden. Die nun ausbrechenden Spaltungen benutzte *Justinian*, um durch seinen Feldherrn *Belisar* Eroberungszüge in Italien zu machen. Am 10. Dezember 536 zog er in Rom ein; im März 538 verlief er es wieder. In der Sophienkirche in Konstantinopel schuf er einen wirklichen Denkmalbau und setzte ihm vier breite Pfeiler vor, die vielleicht Reiterbilder getragen haben. Dann kam der Einbruch der Longobarden; *Alboin* eroberte 568 rasch hintereinander Vicenza, Verona, einen Teil des venetianischen Gebietes, Padua, Mantua, Mailand u. f. w. und wählte Verona zu seinem festen Sitz, wo er ermordet wurde. Wenn die Longobardenherrschaft auch eine beachtenswerte Kunstübung mit sich brachte, so sind gleichwohl Nachrichten über Denkmalbauten nicht auf uns gekommen.

Inwieweit der Mangel von Nachrichten über solche Denkmäler mit dem künstlerischen Vermögen oder Unvermögen der Zeit im allgemeinen zusammenhing, inwieweit namentlich auf ersteres durch den Beschluß des Concilium Quinifextum 692, daß die heiligen Bilder Grazie und Wahrheit darstellen sollten, daß Christus nicht mehr unter dem Symbol des Lammes, sondern in Menschengestalt gebildet werden solle, geschlossen werden kann, bleibe dahingestellt. Daß die Zeitläufe der Kunst eher feindlich als freundlich gegenüberstanden, beweisen die zahlreichen Plünderungen und Morde. So liefs der Brudermörder *Constans II.*, der 663 aus Konstantinopel vertrieben wurde, viele Statuen einschmelzen, zerstörte das goldene Dach des Pantheon und suchte auf jede Weise Geld zu machen. —

Erst als *Karl der Große* nach Italien zog und sich im Jahre 800 in Rom durch *Leo III.* salben und krönen liefs, nahm das weströmische Reich wieder einen Aufschwung. Um diese Zeit aber tritt Venedig als selbständiger Staat auf; Süditalien und Sizilien fallen an die Sarazenen; in Rom gewinnen die Päpste seit *Hadrian I.* immer mehr Macht; die ottonische Politik bringt eine Verschiebung der Verhältnisse hervor — kurz alles fließt, nichts hat Bestand. Und als *Konrad II.* im Jahre 1027 von Papst *Johann XIX.* die Kaiserkrone empfing, war dieser Akt keineswegs ein Akt der Stetigkeit im Staatsgefüge. Parallel mit der fortwährenden Umbildung ging eine Unlust am Bauen, welche unter anderem auch mit dem für das Jahr 1000 erwarteten Weltuntergang zusammenhing. Nur spärliche Denkmäler berichten über die Ereignisse der Zeit. Am Hafen von Brindisi wurde eine Denkfäule zum Andenken an den Wiederaufbau der 860 durch *Ludwig II.* im Kampf gegen die Sarazenen zerstörten Stadt errichtet. Der Wiederaufbau erfolgte durch Kaiser *Basilus* den Macedonier (867—86); die Denkfäule (*Turris Basilii*) steht auf hohem Stylobat und besitzt ein Kapitell mit figurlichen Bildungen.

Kunst und Kultur liegen, wo sie überhaupt geübt werden, in den Händen von Ausländern. Im Anfange und am Ende des IX. Jahrhunderts sind Engländer Bischöfe von Vercelli, ein Spanier Bischof von Turin; in einem Verzeichnis des Klosters *Santa Giulia* kommt unter den Namen der Nonnen, Mönche und Priester auf 30 deutsche nur ein italienischer Name. Im X. Jahrhundert bilden die deutschen Bischöfe die Mehrzahl.

Vereinzelt wird in dieser Zeit das Denkmal des *Regulus Constantinus* in Torralba genannt als eine Kunstleistung ohne Befähigung. Das Denkmal zeigte eine halbkreisförmige Mauer mit 62 kleinen Nischen und hochgelegener Grabkammer. Erft als im Jahre 1035 in Verona der erste Scaliger in *Santa Maria antica* begraben wird, da eröffnet sein Denkmal die berühmte Reihe der Scaligerdenkmäler, und erft mit diesen betreten wir wieder den Boden einer vollkräftigen, bewußt und erfolgreich arbeitenden Kunstübung.

In der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts beginnt in Italien die Zerteilung in eine Reihe selbständiger staatlicher Gemeinschaften, und wenn in der Zeit der longobardischen Künstler durch die Werke der Baukunst ein gewisser einheitlicher Zug ging, »so daß der Wanderer hoch oben in dem Gebirge des Apennin wie an den Gestaden des Meeres, weit im Süden Calabriens, wie an den Vorbergen der Alpen dieselben säulentragenden Löwen, dieselben gestelzten Bogen, dieselbe Verstärkung der Wölbsteine nach dem Scheitel zu, dieselben Blendarkaden und später dieselbe Art der Lifenenverteilung, dieselben Kopfkonsolen unter den Bogenfriesen, dieselben Halbfälchen an der Apfis, dieselbe Teilung der Wandflächen in zweifarbige Schichten, dieselbe Verwendung von Schüffeln etc., daselbe stufenweise Fortschreiten beim Suchen nach einer der Bogenarchitektur entsprechenden Kapitellform antrifft«, und wenn sich dieser einheitliche Zug auch auf die etwa hervorgebrachten Denkmäler erstreckt haben mag, so tritt nunmehr eine Art von provinziell Individualismus, eine Kunst staatlicher Einzelwesen in ihre Rechte.

112.
Provinzieller
Individualismus.

Der sich im Laufe des italienischen Mittelalters und mehr noch in der Zeit der Renaissance entspinnde Wettbewerb unter diesen staatlichen Einzelwesen, die Ruhmfucht ihrer Herrscher, die sich in gegenseitiger Ueberbietung in der Ankündigung ihrer Machtfülle und ihres Reichtums durch glänzende Bauwerke hervorzuthun suchten, ist auf die Entwicklung der Kunst der Denkmäler von günstigstem Einfluß gewesen. Bald sehen wir sie in eine Blütezeit eintreten, die aber nicht ohne vorbereitende Stadien aus dem kahlen Boden geschossen ist, sondern welche auf eine vorhergegangene Zeit folgte, die nach den kriegerischen Wirren des ersten Jahrtausends endlich zu einiger Sammlung und Ruhe kam und nun Kulturzwecken sich zuwenden konnte.

Den Beginn der Reihe der Scaligergräber haben wir bereits erwähnt. Die hier zum Ausdruck kommende Form des Baldachin- und des Sarkophagdenkmals wird eine vielfach und unter mannigfachen Einzelveränderungen angewendete Form. Ein frühes Beispiel hierfür sind die Grabmäler von *San Pietro in coelo aureo* zu Pavia, einer 743 geweihten, nach einigen 604 von *Agilulf* begonnenen, nach anderen 712 von *Liutprand* erbauten Kirche. Das Grab des *Boëthius* bestand aus einem auf vier Säulchen stehenden Sarkophag. Vielleicht gehörten auch das Grab des *Liutprand*, wie das des *Franz von Lothringen* und das des *Richard von Suffolk*, die 1844 fämtlich zerstört wurden, in diese Reihe, wenn sie auch aus anderen Zeiten stammen. Daß die Form des Sarkophags eine vielfach nachgeahmte war, beweist schon das aus dem XIV. Jahrhundert stammende, ursprünglich in derselben Kirche aufgestellte, später in die Kathedrale überfetzte und veränderte Grabmal des heiligen *Augustin*. Zu nennen sind in der weiteren Entwicklung die beiden Denkmäler auf der *Piazza Galileo vor San Domenico* in Bologna, beides Sarkophagdenkmäler mit Baldachinüberbau, von welchen das ältere aus dem Jahre 1100 stammen mag und 1289 umgebaut wurde. Es war das Grabmal der heute ausgestorbenen Familie

113.
Sarkophag-
denkmäler.

Foscherari. Das jüngere und grössere, auch reichere der Grabmäler des heute öffentlichen Platzes stammt etwa aus dem Jahre 1300 und wurde zu Ehren des Prokonsuls *Rolandino Passigieri* errichtet. Es diente dann den im Amte verstorbenen *Corretori di Notari*.

Im ersten Viertel des XII. Jahrhunderts, im Jahre 1125, wurde die Badia von Altacomba bei Ciamberti in Savoyen von Graf *Amadeus III.* gegründet, Mitte des XIII. Jahrhunderts in umfassender Weise umgebaut und zur Königsgrabstätte eingerichtet. —

Um jene Zeit war der deutsche Einfluss mächtig in Italien. *Konrad von Hohenstaufen* setzte sich 1128 die Krone Italiens aufs Haupt und wurde hierbei von der hohenstaufisch-ghibellinischen Stadt Mailand unterstützt. In schweren Kämpfen gegen die meistens im Lager der welfisch-päpstlichen Partei stehenden Städte Oberitaliens fand er in Mailand Beistand, bis dieses auch zur welfischen Partei überging. Es dieserhalb zu demütigen, zog *Friedrich Barbarossa* 1154 nach Mailand und kehrte 1158 zur Verhängung strengerer Mafsregeln nochmals dahin zurück. Aber Venedig, Papst *Alexander III.*, welchen er 1167 besiegt hatte, und der griechische Kaiser verbanden sich mit den Städten welfischer Gefinnung zu einer starken Gegnerschaft, welche ihn 1176 in der Schlacht von Legnano besiegte. Diesen Sieg zu verherrlichen, wurde 1180 die Porta Romana in Mailand mit einem Basrelief geschmückt, welches nach *Mothes* den *Frater Jacobus* von den *Crociferi* als Bannerträger der einziehenden Mailänder zeigte und nach *Giulini* und *Odorici* von einem Bildhauer *Girardo* aus Piacenza herrührte. —

114.
Monumentale
Grabmäler.

Immer zahlreicher werden um diese Zeit die monumentalen Grabmäler. Trotzdem die Kämpfe auch jetzt nicht ausblieben, so waren sie doch nicht so verheerend, wie die Kämpfe der Völkerwanderungszeit und der folgenden Zeiten einer noch recht mangelhaften Gefittung. Unter dem Einfluss fortschreitender staatlicher Konsolidierung gelangte auch das Individuum mehr und mehr zur Sammlung und zur Selbstwertung; Zeitläufe mit ruhiger Entwicklung führen zur Selbstbesinnung und aus dieser heraus vielfach zur Pietät und zum Andenken. Das Grabmal ist der zunächstliegende Gegenstand, welchem Egoismus und Altruismus ihren Einfluss zuwenden. Es entstehen weitere Glieder in der Reihe der berühmten Scaligergräber in Verona, die sich in steter Steigerung gegen den Ausgang des Mittelalters zu einer herrlichen Blüte der oberitalienischen Bau- und Bildnerkunst entfalten. In Padua wird um die Mitte des XIII. Jahrhunderts ein Sarkophag-Baldachindenkmal mit zierlicher Backsteinarbeit des Ueberbaues, am Anfang des XIV. Jahrhunderts (1303) das Grab des *Antenor* in gotischen Formen an jetzt öffentlicher Strafsse errichtet; in Bologna errichtet *Rofo da Parma* 1318 bei der Kirche *Santi Vitale ed Agricola* das schöne Grabmal des Arztes *Liucci*, und 1319 wird in Bergamo der Sarkophag des Grafen *Guillelmo de Longis de Anderaria* auf Löwen in einer Spitzbogennische aufgestellt. Dies sind einzelne Glieder aus einer offenbar reichen Kette, die aber zerriffen und lückenhaft auf uns gekommen ist.

115.
Denkmäler
in
Sizilien.

Eine nicht minder sorgfältige Pflege wie im Norden Italiens findet das Grabmal um diese Zeit und früher auch im Süden. Noch während *Barbarossa* in Oberitalien mit Papst *Alexander III.* sich herumschlug, festigte sich im Süden das sizilianische Königreich der Normannen. Im Jahre 1058 kam *Roger*, der jüngste Sohn des Grafen *Tancred*, von Hauteville nach Apulien und schritt im Jahre 1061 zur Eroberung von Sizilien. Welche Kunstzustände er in Unteritalien und Sizilien vor-

find, ist aus den spärlichen Nachrichten, welche uns aus dieser Zeit überkommen sind, nur zu vermuten. Dem durch die Ostgoten und Longobarden bis nach Unteritalien erstreckten Einfluß stellte sich hier und in Sizilien der byzantinische Einfluß entgegen und blieb nicht ohne Einwirkung auf die künstlerischen Bestrebungen, zu welchen die Byzantiner eine ältere Tradition mitbrachten, als die deutschen Eroberer. *Symmachus* berichtet über eine Blüte der Mosaikkunst am Ende des IV. Jahrhunderts auf Sizilien. In Syrakus blüht in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts eine Hofhaltung und erregt die Aufmerksamkeit der Sarazenen. In der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts erobern die Sarazenen Sizilien und bringen es unter dem 995 verstorbenen *Abul Kasem* zur höchsten Blüte. In Palermo wird 909 für *Ibrahim-ibn-Achmed* ein Prachtgrab erbaut; sizilianische Architekten werden nach auswärts berufen und verbreiten hier eine Kunst, die damals eine berühmte Kunst war und die aus den wenigen Ueberresten, die auf uns gekommen sind, von uns auch heute noch als eine solche geschätzt werden muß. Dies sind vereinzelte Lichtpunkte, die noch zu uns herüberleuchten; im großen und ganzen aber sind die Nachrichten aus der vornormannischen Zeit ziemlich spärlich.

Roger »war kein roher Seeräuber, sondern ein feingebildeter Edelmann, welcher in seiner Heimat den stolzen Bau der Kathedrale von Coutances hatte emporsteigen sehen, vielleicht auch den kunstreichen Abt *Ildebert* kannte, welcher 1022 den zweiten Bau auf Mont Saint-Michel begonnen hatte. Religiöser Eifer hatte vielleicht ebenso viel Anteil an seinem Heldenzug nach der islamitischen Insel als Abenteuerlust und das Streben, der Bevormundung seines Bruders *Giuscard* sich zu entziehen. Er selbst spricht es mehrfach aus, daß er ‚mit vieler Mühsal und mit seinem Blut Sizilien von der Hoffart und der verruchten, gegen die Christen geübten Tyrannei der Sarazenen erlöst habe, daß, mit den Waffen göttlicher Macht ausgestattet, sein siegreicher Arm gestählt worden sei, daß die Gnade des heiligen Geistes mitgewirkt und vorbereitet habe, und daß er so die Kirchen der Gottlosigkeit der Sarazenen entrisen und zum Heil für seine und seines Bruders *Robert* Seele Gott und den Heiligen zurückgegeben habe‘. Und in der That, kaum hatte er Troina erobert und trotz heimtückischen Anfalls der dortigen Griechen, in deren Häuser normannische Krieger einquartiert worden waren, behauptet, als er zur Gründung einer Kirche schritt.« (*Mothes.*)

Trotz *Roger's* ausgebreiteter Bauthätigkeit ergeben sich für unser Gebiet wenige Nachrichten über Denkmalbauten. Erst als 1109 die Kathedrale von Palermo mit ihrer Krypta begonnen wird, tritt auch das Grabdenkmal wieder auf, und zwar in der üblichen Form des Sarkophags mit oder ohne Baldachin. Die Grabdenkmäler des Königs *Roger II.*, des Kaisers *Heinrich VI.*, des Kaisers *Friedrich II.*, der Tochter *Costanza* des Königs *Roger* u. f. w. im Dom von Palermo sind klassische Beispiele der sarazenisch-normannischen Denkmalkunst. Eine auffallende Abweichung von der Form dieser Grabmäler zeigt das Grabmal der 1069 gestorbenen Tochter *Emma* des Grafen *Gottfried von Conversano* in der Kathedrale zu Andria; es hat die Form einer Säule, ein einzelnes Beispiel, bei welchem die Säule in dieser Verwendung so früh wieder auftritt. Zahlreich sind die Grabmäler des normannischen Kunsteinflusses in Unteritalien und in der späteren Zeit. In Monte vergine sind drei Grabmäler, deren letztes aus dem Jahre 1335 stammt; in Neapel bieten eine Reihe schöner Grabmale Interesse, weil sie eigenartige Bildungen zeigen. So tragen z. B. bei einer Anzahl von Grabdenkmälern »innerhalb einer giebelbekrönten Spitzbogen-

blende Säulen den Sarkophag, an dessen Enden zwei Engel Vorhänge lüften. Unter diesen Gräbern ist das älteste das der *Katharina von Oesterreich* in *San Lorenzo* und wird dem *Mafuccio II.* zugeschrieben; es trägt noch reichen Mosaikschmuck; dann folgt das Grabmal *Carl's von Calabrien* († 1328) in *Santa Chiara*, das erste, welches mit den symbolischen Darstellungen der Tugenden als Sarkophagträgern ausgebildet ist; es ähnelt in der Arbeit der Kanzel, an welcher hier zuerst der Mosaikschmuck durch einfarbig dunklen Grund hinter den den pisanischen Arbeiten sich nähernden Skulpturen ersetzt ist« (*Mothes*). Aehnlich den Grabmälern in *Santa Chiara* zu Neapel und gleichfalls an die Cosmatenarbeiten erinnernd ist das Grabmal der Witwe *Carl II., Maria*, in *Santa Maria Donna Regina* zu Neapel, ein 1326 vollendetes Werk von *Dinus* von Siena und *Gallardus de Sunna* von Neapel. *Pancius* von Tholonia (Toulon) arbeitete dann für *Santa Chiara* in Neapel in Gemeinschaft mit *Johannes* von Florenz das Grabmal des Königs *Robert*, welches er vermutlich schon vor dem Tode des Königs (1343) begann. Hier wie in den weiteren Denkmälern dieser Reihe in *Santa Chiara* wird das Normannische schon stark durch andere Elemente veretzt. In diesen Werken sind architektonische Anordnung und Ausschmückung zu hohem Prunk gediehen; die Bildung der Einzelheiten ist stark von französischen Einflüssen beherrscht. Aehnliches gilt von dem Denkmal *Carl I. Durazzo* (1347) in *San Lorenzo*. Die weiteren Denkmale in *Santa Chiara*, das der *Maria Durazzo* († 1366), der zwei *Balzo* (um 1370), der *Johanna I.* (1382) und der *Maria von Valois*, in *San Lorenzo* zwei Werke von 1371 und 1387, zeigen schon den durch die überhandnehmende Prunkucht beschleunigten Verfall des Stils.

116.
Werke
der
Cosmaten.

Eine besondere Art reizvoller Denkmäler, und zwar, dem Zuge der Zeit folgend, wieder Grabdenkmäler, geht aus der geschickten Thätigkeit der Cosmatenfamilien hervor. *Cosma I.* wirkt in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Er wird vor 1195 geboren und stirbt um 1260. *Cosma II.* wird um 1213 geboren; sein Sohn *Deodat* lebt von etwa 1265—1332. Die Arbeiten dieser Familie zerfallen in zwei Gruppen: die erste Gruppe entsteht in den Jahren 1160—1250, die zweite Gruppe in der Zeit von 1270—1322. »Den Arbeiten beider Gruppen ist feiner Sinn für Farbenteilung, hohe adelige Grazie der Formen eigen; im ganzen aber fehlt es dieser Künstlergruppe mehr als jeder anderen des Mittelalters in Italien an Sinn für architektonischen Organismus, an der Fähigkeit namentlich, den Organismus der Gotik zu begreifen, daher auch an der Fähigkeit, eine gewisse Verschiedenheit der Ausdrücke, entsprechend der Bestimmung, zu erreichen; deshalb ist sie auch am wenigsten fruchtbar an neuen Formen und ganz arm an Resultaten auf dem Gebiet der Stilentwicklung, der sie nur schleppend folgte, ohne sie zu beeinflussen.« Ich weiß nicht, ob diese von *Mothes* gegebene Charakteristik nicht aus dem Grunde zu weit geht, weil es nicht in der Art der Cosmatenarbeiten, weil es nicht in ihrem lediglich schmückenden Charakter liegen kann, oder nicht ausgesprochenerweise liegen muß, in die Erfindung neuer architektonischer oder plastischer Kunstformen einzugreifen. Doch sei dem wie ihm wolle, die Grabmäler, die als Bestandteile der ersten, frühen Gruppe der Cosmatenarbeiten gelten, sowie die von *Giovanni*, dem zweiten Sohne *Cosma II.*, angefertigten Grabmäler der zweiten Gruppe gehören zu den hervorragendsten Werken der italienischen Denkmalkunst des Mittelalters. Hierher sind zu rechnen die um 1294 und in den folgenden Jahren entstandenen Grabmäler der Grafen *Gaetani* in der Kathedrale von Anagni, das Grabmal des 1276 gestorbenen Papstes *Hadrian V.* in *San Francesco* zu Viterbo, die Grabmäler der Familie *Savelli*

in *Santa Maria in Aracoeli* zu Rom, aus den Jahren 1266, 1270, 1287 ff. und das aus dem Jahre 1286 stammende Grab des *Anchera* in *San Prassede* in Rom, nach *Cicognara* eine Cosmatenarbeit. In die Art der Cosmaten fällt ferner das Grabmal des Kardinals *Philipp d'Alençon* in *Santa Maria in Trastevere* zu Rom, der 1397 starb und dessen Grabmal schon so stark zur Renaissance hinneigt, daß *Kugler* von ihm sagt, es bereite energisch den Geschmack der Renaissance vor. In Bezug auf die Form dieser Grabmäler sei erwähnt, daß eines der Denkmäler in *Santa Maria in Aracoeli* zu Rom einen antiken Sarkophag als Basis besitzt, auf welchem gewundene, mit Mosaik geschmückte Säulchen stehen, welche den gleichfalls mosaizierten Bogen tragen. In *Santa Cecilia* zu Rom befindet sich ein Grabmal, bei welchem Konsolen den Sarkophag mit Bischofsfigur tragen und die Architektur durch gewundene Säulen gegliedert ist. Wappen und Ornamente bilden den Schmuck des Denkmals. Mit figurlichem Schmuck versehen ist das Grabmal des Kardinals *Vulcani* in *Santa Francesca Romana*; es stammt aus dem Jahre 1322 und erinnert durch die Statuen der Tugend an neapolitanische Gräber. Gleichfalls neapolitanische Anklänge, doch mit nordischen Einflüssen vermischt, zeigt das Grab des Kardinals *Guglielmo de' Bray* in *San Domenico* zu Orvieto mit der Inschrift: »*Hoc opus fecit Arnolphus*«, geboren 1232 in Colle di Val d'Elfa als Sohn des *Cambio*. Alle die späteren Grabmäler stecken tief in der Gotik, so auch das fog. Grabmal der *Hecuba* in Affisi, vielleicht um 1270 entstanden und an *Arnolfo's* Arbeiten erinnernd. Im Jahre 1296 liefert des *Cosma II.* Sohn *Johannes* das Grabmal des Bischofs *Guglielmo Durante* in *Santa Maria sopra Minerva* und 1299 das einfache, vornehme Grabmal des Kardinals *Gonsalvo* in *Santa Maria Maggiore* zu Rom. Der Sockel trägt eine Inschrifttafel; zwei Pilafter stützen den mit Mafswerk geschmückten Spitzbogen, dessen Wimperg mit Kriechblumen besetzt ist, und dessen Kämpfer zu Konsolen erweitert sind, auf denen Fialen stehen. Unter dem Spitzbogen steht ein Ruhebett mit liegender Porträtfigur, begleitet von zwei Engeln. Im Tympanon befindet sich ein Mosaikbild des vor der Jungfrau knieenden und von den HH. *Hieronymus* und *Matthäus* begleiteten Kardinals. Dem Cosmatensohn *Johannes* werden ferner das Grab des Diakonus *Stefano dei Scudi* in *Santa Balbina* und das des *Bonifacius VIII.* in den vatikanischen Grotten in Rom zugeschrieben. Auch *Giovanni Pisano* wird als der Urheber einer Gruppe von Grabmälern genannt, so des Denkmals des 1304 gestorbenen *Benedikt XI.* in *San Domenico* zu Perugia, der zerstörten, in den letzten drei Lustren des XIII. Jahrhunderts gearbeiteten Denkmäler der Päpste *Urban IV.* und *Martin IV.* zu Perugia u. f. w.

Man sieht, in diesen Zeiträumen ist es vorwiegend das Grabdenkmal, in welchem sich Verehrung, Pietät, überhaupt altruistische Gesinnung verkörpern. Es wird immer reicher; aus dem einfachen, freistehenden Baldachindenkmal wird das Wanddenkmal, indem das Baldachindenkmal in der Hälfte durchschnitten und an der Stelle der Pyramide, die es bekrönt, durch einen Wimperg abgeschlossen wird. Die architektonische Formgebung bleibt oft hinter den Erwartungen zurück, und bisweilen treten Bestrebungen und Bildungen auf, welche aus dem Architekturwerk ein Relief machen wollen; so wenn z. B. in einer Reihe von Grabmälern, beginnend mit dem des *Paolo Loredan* in *Santi Giovanni e Paolo* zu Venedig, die obere Fläche des Sarkophags mit der Porträtfigur des Bestatteten gegen den Beschauer so geneigt wird, daß die Porträtfigur von unten deutlicher zu sehen ist, daß es aber auch erscheint, als falle sie vom Sarkophag herab. Bietet die Kirche *Santi Giovanni e Paolo*

in Venedig so Beispiele einer beginnenden Verirrung der Formengebung, so bietet sie doch zugleich auch eines der glänzendsten Wandgrabmäler des ausgehenden Mittelalters, das Grabmal des *Micch. Morosini*.

117.
Pifa.

Das entwickelte Mittelalter blühte in Italien insbesondere in Pifa, Venedig und Verona. In den dreißiger Jahren des XI. Jahrhunderts hatte Pifa ruhmvolle Siege errungen und reiche Beute gemacht und baute zum Dank dafür *San Sisto*, dessen weitgespannte Bogenhallen auf antiken Säulen, einer Siegesbeute, aufgerichtet wurden. Weitere Siege über Lipari, Korfika, Elba und noch reichere Beute gaben 1035—60 Anlaß zu neuen prunkvollen Bauten, und die Einnahme und Plünderung von Palermo 1063 endlich zur Erweiterung und reichsten Ausstattung des seit 1020 benutzten Domes; die nunmehr reiche und mächtige Stadt Pifa wollte anderen Städten nicht nachstehen. Die Stadt wuchs zudem stetig und schnell an Einwohnerzahl. Die Pifaner beherrschten bald den Handel des ganzen westlichen Mittelmeeres; ihr ungeheurer Reichtum war in Italien sprichwörtlich und führte die Patrizier und den Adel zu fürstlichen Gewohnheiten. 1115 empfing noch eines der alten Thore den Namen Porta Aurea zum Andenken an den goldenen Erfolg eines Sieges, der durch dieses Thor in die Stadt gebracht ward. 1124 wurde in der Nähe deselben der Gigant, eine Kolossalstatue, aufgestellt. Im Laufe des XIII. Jahrhunderts, in seiner ersten Hälfte, erweiterte Pifa teils durch geschickte diplomatische Züge, teils durch kriegerische Unternehmungen die Vorherrschaft, dehnte sie über das ganze westliche Mittelmeer und über die Städte Mittelitaliens aus. Es häufte in seinen Mauern weiter Reichtum auf Reichtum, der im Dom, im Baptisterium, im Campofanto, im Campanile zum baulichen Ausdruck kam und den Boden abgab für eine Kunstblüte, die zum nicht geringsten Teil auf den im klassischen Sinne arbeitenden und damit der Renaissance die Thore öffnenden *Niccolo Pisano* zurückging. So sieht Pifa in der Mitte des Jahrhunderts auf der Höhe seines Ruhmes und Reichtumes in die verheißungsvoll winkenden Zeiten der Renaissance, die es aber in diesen glücklichen Verhältnissen nicht mehr erleben sollte; denn der Genuese *Uberto Doria* besiegte die Pifaner in einem Kampfe wegen der Insel Korfika, und diese Niederlage des 6. August 1284 hat es für immer gebrochen. Nunmehr galt das Wort: »Wer Pifa fehen will, gehe nach Genua.« Ihren Ruhm begruben die Pifaner in ihrem Campofanto, dem Werk, welches in seiner erhabenen Ruhe und Würde über allen Denkmälern steht, die auf der Erde je hervorgebracht wurden. Nicht in Triumphbogen, Hallen und anspruchsvollen Denkmälern der öffentlichen Plätze bekundete das republikanische Pifa seine Größe und Macht, sondern in der unvergleichlichen Baugruppe, die aus Baptisterium, Dom, Campofanto und Campanile am nördlichen Ende der Stadt, allem profanen Verkehr entrückt und nur der geheiligten Erinnerung gewidmet, errichtet ist. In dieser Baugruppe liegt so viel Größe, so viel Würde, so viel ernste Tüchtigkeit und so viel Reichtum, wie sie in keiner Zeit vorher und nachher wieder in ähnlicher Weise zum Ausdruck gelangt sind. —

118.
Venedig.

Glücklicher wie Pifa war in diesen Zeitläufen die Anadyomene der Adria, Venedig. Als der Priester die Stadtweihe vollzog, hob er die Hände zum Himmel und rief aus: »Wenn wir einst Großes wagen, dann gib Gedeihen! Jetzt knieen wir nur vor einem armen Altar; aber wenn unsere Gelübde nicht umsonst sind, so steigen dir, o Gott, hier einst hundert Tempel von Marmor und Gold empor!« Diese Verheißung des Priesters ist später thatsächlich in Erfüllung gegangen. Venedig sah glückliche Zeiten. Nach den Heimfuchungen durch die Franken und Longo-

barden konfolidiert ſich allmählich der Kern der ſpäteren glänzenden Handelsſtadt; aus der Vereinigung von Rialto und Olivolo entſteht eine Stadt von immer zunehmender kommerzieller Bedeutung, die inſbeſondere, nachdem im X. Jahrhundert jegliche Abhängigkeit vom oſtrömischen und vom deutſchrömischen Reiche abgeſtreift war, zu einer Handelsmacht anwuchs, welche den Güterauſtauch zwiſchen dem Morgen- und dem Abendlande in den Händen hatte und beherrſchte. Am Ende des X. Jahrhunderts dehnt der Doge *Peter II. Orſeolo* (991—1009) die Grenzen Venetiens auf das gegenüberliegende Ufer der Adria aus und legt ſich den Titel Herzog von Venedig und Dalmatien bei. Der Beſitz von Dalmatien und Iſtrien wird dem Dogen *Vitale Falieri* (1084—96) vom Kaiſer *Alexis* beſtätigt. In die Bewegung der Kreuzzüge greift Venedig lebhaft und nicht ohne reichen Gewinn ein. Im Jahre 1172 ſoll der noch in demſelben Jahre inſolge eines Aufſtandes ermordete Doge *Michiele Vitale II.* die beiden Säulenchäfte der Piazzetta aus dem Archipelagus mitgebracht haben. Der eine, weſtliche, aus rötlichem Granit, trägt heute den früheren Schutzheiligen Venedigs, *St. Theodor*, auf einem Krokodil, der andere aus grauem Granit den geflügelten Löwen von *St. Marcus*. *Mothes* ſetzt die Aufrichtung der beiden Säulen ſchon in das Jahr 1170 und nennt *Nicolà Barattieri* als den Unternehmer dieſer Aufſtellung. Nach anderen Angaben hätten die Säulen zunächſt lange gelagert, bis die eine mit *St. Theodor* 1329 aufgerichtet wurde. Der Marcuslöwe der anderen Säule ſoll nach einer Angabe bei *Gfell-Fels* im XV. Jahrhundert gegoffen, 1797 nach Paris entführt und 1815 zurückgebracht worden ſein, aber in Stücken und blind, ohne die Edelſteine der Augen, »daß er den Fall der Größe Venedigs nicht ſehe«. Damals ſtellte *Ferrari* den Löwen wieder her; in neuerer Zeit iſt er einer wiederholten Wiederherſtellung unterzogen worden.

Im Beginne des XIII. Jahrhunderts erlangen die Venetianer unter dem Dogen *Enrico Dandolo* die Herrſchaft über den Oſten und bringen etwa 1204 die vier antiken, vermutlich von einem römischen Viergeſpann ſtammenden Roſſe von *San Marco* nach Venedig. In der Zeit der Napoleonischen Eroberungen zieren ſie durch eine Reihe von Jahren den Triumphbogen der *Place du Caroussel* in Paris, werden aber 1815 zurückgeliefert.

Das Emporkommen Venedigs hatte eiferfüchtige Regungen Genuas zur Folge, die ſich zu kriegeriſchen Verwickelungen auswuchſen, in welchen die Venetianer ſiegreich blieben und Korfu erwarben. Doch neue kriegeriſche Unternehmungen mit Genua, durch die Wiederherſtellung des byzantinischen Kaiſertums (1261) entſtanden, führten am Ende des Jahrhunderts (1298) zu einer Niederlage des Dogen *Andrea Dandolo* und zum Frieden von Mailand. Er war aber kein endgültiger; erſt nach dem Frieden von Turin im Jahre 1381, zu welchem Genua nach einer ſchweren Niederlage gezwungen wurde, trat die Republik in eine Periode glücklichſter friedlicher Entwicklung. In den Jahren 1402—6 kamen Vicenza, Verona, Baſſano, Feltre, Belluno und Padua in venetianischen Beſitz; in den Jahren 1418—21 kam hierzu das ganze Gebiet von Friaul, 1428 Brescia und Bergamo und 1440 Ravenna. In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts tritt der Condottiere *Bart. Colleoni* aus mailändiſchen in venetianische Dienſte; Sultan *Mohammed* übergibt um 1480 Albanien, Teile von Dalmatien und Morea an Venedig; 1483 erwirbt dieſes Cephalonia und Zante, 1484 Rovigo und Gallipoli, und 1489 wird Cypren nach erfolgter Abtretung durch *Catarina Cornaro* der Mittel- und Stützpunkt für die orientaliſchen Unternehmungen der Republik. So tritt Venedig in glücklichen ſtaatlichen und wirt-

chaftlichen Verhältnissen, groß, reich und mächtig in die Renaissance ein. Handel und Wandel blühten und brachten unermesslichen Reichtum; Wissenschaft und Kunst wurden in einer Weise wie selten zuvor und nachher gefördert, das legendarische Wort der Stadtweihe wurde tatsächlich zur Wahrheit. *San Marco* wird erweitert und glänzend ausgeschmückt; die Siegeszüge im Orient bringen ihm die Marmorpracht und die Farbenherrlichkeit der Mosaiken; der Tempel erfährt golden auf die festliche Menge in und vor ihm. Die Gotteshäuser füllen sich mit Denkmälern der Dogen. Die Kirchen *Santi Giovanni e Paolo* und *Santa Maria dei Frari* werden Ruhmeshallen der ruhmreichen venetianischen Geschichte; der Dogenpalast wird erbaut, ergänzt und nach Brandunfällen in immer glänzenderer Weise wieder hergestellt; kein Königspalast erreicht ihn an Reichtum und Kunst. Allenthalben entfaltet sich die Kultur zu einer wunderbaren Kunstblüte.

Aber die Flamme, die am glänzendsten lodert, erlischt am schnellsten. Nicht mit gleichem Glück wie zu Ausgang des Mittelalters behauptete sich Venedig in der Renaissance. Die Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 und die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien 1498 waren für die Macht und den Reichtum der Königin der Adria verhängnisvolle Ereignisse. Nach der Besitzergreifung der ost-römischen Kaiserstadt dehnten die Türken ihre Herrschaft aus, und in den Friedensschlüssen der Jahre 1479, 1503 und 1540 verlor Venedig Kreta, Cypern, die jonischen Inseln und einen Teil Albaniens. Damit war der Welthandel dahin. Der Seesieg von Lepanto konnte ihn nur zum Teil wieder zurückbringen, und selbst als in einem neuen Türkenkriege 1645—69 Venedig unter seinem Feldherrn *Francesco Morosini* glänzende Siege erfocht, mußte es doch infolge einer Niederlage das inzwischen wieder gewonnene Kreta von neuem abtreten. Erst die Niederlage der Türken vor Wien (1683) schwellte die Hoffnungen der Venetianer von neuem; es gelang ihnen, alte Gebietsteile wieder zu erlangen; sie verloren sie aber 1718 zum Teil wieder, so daß in dem Hin und Her der zahlreichen Friedensverhandlungen doch ein Stück um das andere von Venedig abbröckelte; dieses war nach 1718, dem Frieden von Passarowitz, kaum noch eine Macht von bestimmendem Einfluß. Wie aber die Kunstthätigkeit mit dem staatlichen Emporkommen wächst, so ist sie auch auf das engste mit dem staatlichen Niedergange verbunden. —

9. Kapitel.

Mohammedanische Länder.

119.
Allgemeines.

»Wir drehen uns, die Welt steht fest; wir sterben, dies bleibt als Andenken.« Diese Inschrift des Mausoleums der *Mu' mine Châtün*, der Gemahlin des kühnen selgukischen Emporkömmlings *Ildegiz*, in Nachschewan im Araxesthale, das im Jahre 1186 vollendet wurde, ist nur ein Beispiel für die zahlreichen monumentalen Gestaltungen, in welchen der Mohammedaner pietätvolle Erinnerung festzuhalten und seinen starken Drang nach präsentativem Bewußtsein zum Ausdruck zu bringen suchte. »Es befahl den Bau dieses Grabmals der kundige, gerechte, sicher thronende, siegreiche, große König *Schems eddin*, der Hort des Islam und der Muslims, die Erhabenheit der Welt und der Religion,« heißt der übrige Teil der stolzen Inschrift